

merkwürdigen Gedanken, seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben, ohne die geringste Aussicht, daß dieselben jemals vor die Öffentlichkeit gelangen würden. Ein Freund, der ihn persönlich kannte, erzählt mir, daß ihn in seinen alten Tagen die Manie überkam, Verstorbene zu zeichnen. Sobald er von einem Todesfall hörte, eilte er ans Sterbebett oder in die Todtenkammer und waltete seines freiwillig übernommenen Amtes. In seinem Nachlaß fand sich ein dickes Skizzenbuch, das mit unzähligen Leichenporträts gefüllt war.

Im Jahre 1886 ist Wasmann gestorben, von aller Welt vergessen. Niemand hat seinen Tod bemerkt, keine Muse schmerzbewegt ihr Haupt verhüllt. Wie ich mich vergangenen Sommer in Meran selbst überzeugen konnte, hatte niemand, der ihn während der letzten Jahrzehnte seines Lebens persönlich kannte, eine Ahnung davon, daß er dereinst ein hochstrebender und gewiß vielversprechender Künstler gewesen war. Man sah in ihm einen kümmerlichen Zeichenlehrer und wunderlichen Kauz, der sich durch engen Anschluß an die clericale Clientel halbwegs über Wasser hielt, und dessen Dankbarkeit man sich durch einen gelegentlichen gutbürgerlichen Freitisch leicht erringen konnte.

Wir haben es also im großen und ganzen mit einer verfehlten Künstlerexistenz zu thun, wie es deren viele gibt. Erst zehn Jahre nach Wasmanns Tod fängt sein Schicksal an, merkwürdig zu werden.

Kommt da ein norwegischer Maler, Bernt Grönvold ist sein Name, zufällig nach Tirol und findet bei einem Trödler in Meran einen Wust alter Zeichnungen und Selbstskizzen von der Hand eines längstverstorbenen Kunstgenossen, von dem er nie zuvor etwas gehört hat. Viel Gleichgiltiges ist darunter, noch mehr Wertloses und Verfehltes. Aber aus einer bestimmten Zeit, dem Ende der Zwanziger- und Anfang der Dreißigerjahre, manches gediegene Blatt, das fast wie ein modernes Stück anmuthet, auf tüchtiges Streben, auf künstlerische Reife und Eigenart hinweist. Der Norweger fängt an, sich für den verschollenen Tiroler — Hamburger war er ja längst nicht mehr gewesen — zu interessieren. Er hält ein wenig Umschau und entdeckt in Bozener und Meraner Bürgerhäusern manches brave und oft fast modern gedachte Familienporträt aus der Zeit, da der Großvater die Großmutter nahm, das mit dem Namen Wasmann gezeichnet ist. Er bringt in Erfahrung, daß noch irgendwo in Tirol die Witwe des Malers, gleichfalls eine geborene Hamburgerin und durch ihren Uebertritt zur katholischen Kirche von ihrer Familie getrennt, in dürftigen Verhältnissen lebt, setzt sich mit ihr in Verbindung und liest mit wachsendem Interesse die Selbstbiographie, die der alte, kümmerliche Zeichenlehrer in seinen Mußestunden zu Papier gebracht. Immer mehr drängt sich ihm die Ueberzeugung auf, daß hier eine echte Künstlerseele an ihrem inneren Widerstreite zugrunde gegangen, ein muthiger und sich selbst treuer Mensch mit Unrecht in Vergessenheit gerathen ist. Und — fast klingt es wie ein Märchen — in pietätvoller und selbstlosester Weise entschließt sich der nordisch-radicaler Protestant, dem verunglückten Nazarener durch ein würdiges Denkmal seiner künstlerischen und menschlichen Eigenart eine späte Genugthuung für ein äußerlich und innerlich verfehltes Leben zu verschaffen.

Diese merkwürdige Publication*) ist soeben in vornehmer Ausstattung von einem bekannten Münchener Kunstverlage in einer kleinen Anzahl numerierter Exemplare ausgegeben worden. Der starke Quartband enthält die streng-katholisch gefärbten, aber frisch und unmittelbar geschriebenen Lebenserinnerungen Wasmanns, in denen viele charakteristische Lichter auf das Münchener und das römische Künstlerleben der Dreißigerjahre fallen, sowie auf einzelne hervorragende Persönlichkeiten, Cornelius, Overbeck, Clemens Brentano und andere. Für uns Deutscher sind besonders die Schilderungen Merans und seines Lebens anziehend, bevor es noch Curort war, und als es anfieng, ein solcher zu werden. Nur nebenher erwähne ich, weil schon genügend darauf hingedeutet wurde, das allgemein menschliche Interesse, das die religiösen Angelegenheiten des Mannes, insbesondere die Geschichte seines Glaubenswechsels und des später erfolgten Uebertrittes seiner Gattin, für sich in Anspruch nehmen.

Außerdem enthält das Buch eine sorgfältig getroffene Auswahl von Handzeichnungen und Selbstbildern, und zwar Porträts, Acte, Landschaftsskizzen und Thierstudien ausschließlich aus der besten, vielleicht muß man sagen, der allein guten Zeit des Malers (1828—1836) in vorzüglicher Wiedergabe. Die Lichtdrucke, deren Herstellung, wie der Kenner auf den ersten Blick erräth, selbst von einem Künstler, von dem Herausgeber Grönvold überwacht wurde, gehören zu dem Besten, was die gegenwärtige Productionstechnik liefern kann. Der Umschlag und die Bignetten zu den einzelnen Abschnitten sind von der originellen Hand Th. Th. Feines mit geistvollen Anklängen an den Stil der Dreißigerjahre gezeichnet. Ueberhaupt zeugt die ganze Ausstattung von einem Geschmac, wie ihn erst wieder die moderne Zeit Büchern gegenüber gezeitigt hat. Kein Künstler von Namen und Ruf besitzt ein intimeres und zugleich glänzenderes Denkmal, als es in diesem Werke einem verunglückten Genie gesetzt wurde.

Es läge in einer solchen Veröffentlichung, wenn sie nicht einzig dastünde, ein starker Trost für alles künstlerische Schaffen, ja für alles

menschliche Streben: daß das Tüchtige, wenn auch vereinzelt und während eines im ganzen verfehlten Lebens geleistet, nicht verloren gehen kann, sondern früher oder später zur Wirksamkeit gelangt.

Graz.

Dr. Emil Ertl.

Mitterwurzer.

(Gestorben am 13. Februar 1897.)

Will man einen großen Mann verstehen lernen, so darf man nicht seine Freunde fragen; die Bewunderung lallt, aus den irren Lauten der Liebe werden wir nichts vernehmen. Hören wir die Feinde, ihr Haß wird uns eher die Wahrheit sagen, freilich in seiner wilden Sprache. Was die Feinde an einem hassen, das ist immer sein Bestes.

Die Feinde schildern Mitterwurzer als einen problematischen, mehr interessanten als edlen Künstler von großer, aber unreiner Begabung, die sich ihre besten Absichten immer durch wunderliche Launen verdorben hätte; es sei sein Fluch gewesen, niemals reif zu werden. Wie oft haben wir das in allen Variationen lesen müssen! Man zweifelte an seiner Größe nicht mehr, man konnte nicht mehr leugnen, daß dieser Gewaltige neben Salvini, neben der Bernhardt, neben Rainz stand. Aber es hieß noch immer, daß er unfähig sei, jemals eine reine Gestalt zu schaffen. Er könne sich nicht vergeffen, durch alle Figuren lasse er plötzlich seine Person ironisch blicken, statt eine Rolle zu spielen, spiele er nur mit ihr. Wie oft haben wir das hören müssen! „Er ist ja gewiß ein außerordentliches Talent“, pflegten seine Kollegen gütig zu sagen; „schade, daß er nicht der unsere werden will!“ In der That ist er bis an sein Ende niemals der ihre geworden; an der gewissen „Würde“ des Burgtheaters hat es ihn immer noch gefehlt, jenen „heiligen Ernst“ hat er sich nicht aneignen wollen. Diese „Würde“ scheint darin zu bestehen, daß es keinem Schauspieler genügt, bloß ein Schauspieler zu sein, jeder will noch mehr. Der ist ein Sprecher und hat das Gefühl, der verantwortliche Hüter der deutschen Sprache zu sein, jener geht als das Modell unserer Eleganz und der guten Manieren herum, ein anderer will den Idealismus hochhalten. Das Theaterspielen kommt bei ihnen immer erst zuletzt, es ist ihnen nur ein Mittel: um das Volk zu bilden oder die Ideale zu hegen u. s. w. Nun, davon hat Mitterwurzer nichts wissen wollen: ihm ist das Theaterspielen ein Zweck gewesen, der einzige Zweck seines ganzen Lebens. Er hat Theater gespielt, um Theater zu spielen, wie der Vogel singt, weil er singen muß und weil es ihn freut. So hat er Theater gespielt, weil es ihn gefreut hat, und niemals hat er uns dabei vergessen lassen, daß es ein Spiel ist, daß es seine Passion ist und daß es eben Theater ist.

Das ist das Besondere an seiner ganzen Art gewesen. Das ist es, was ihn die Pedanten nicht vergeben konnten, und das ist es nach meinem Gefühl, was ihn zum größten Schauspieler unserer Zeit gemacht hat. In der wildesten Leidenschaft hat er uns durch einen klugen Blick, durch eine rasche Wendung seiner so energischen und jedem Wink des Gedankens nachgiebigen Miene immer noch erinnert, daß es ja doch nur ein Spiel ist, was wir schauen. Dies scheint mir aber die tiefste Absicht der tragischen Kunst zu sein, daß sie uns mit dem Ernst des Lebens spielen lassen will. Indem sie uns Bilder zeigt, die wir als unser Schicksal erkennen, aber dabei eben das, was uns sonst ähzen und stöhnen macht, als schönen Schein behandelt, dadurch löst sie den schweren Wahn des Daseins von uns ab, nun athmen wir auf. Es ist ihr letzter Sinn, daß wir uns an den Schrecken des Lebens erfreuen lernen: so kann sie uns getrost zurück in unser tägliches Leid entlassen, wir nehmen ein stilles Lächeln des Unglaubens mit, es kann uns ja jetzt nichts mehr anthon. Der tragischen Kunst gelingt es, uns mit dem Fauner des Daseins Vergnügen zu machen. Nehmt alle Schrecken auf eurer Wanderung hin und lernt mit ihnen spielen — das ist ihr letztes Wort. Sie will „heiter“ sein und uns vom „Ernst“ des Lebens befreien, indem sie uns daselbe, was wir sonst als Leid und Last erleben, nur als Schein und Spiel erleben läßt. Das meinen wir, wenn wir die „Heiterkeit“ der Griechen loben, dieser doch tragischsten Menschen. Das ist Shakespeare, das ist Mozart. Das haben die Romantiker mit ihrer Ironie wollen. Die Kunst soll uns fühlen machen, was das Leben ist und daß es aber doch nur ein Spiel ist; dann sind wir durch sie frei geworden. „Bernichtung der Realität, des Stofflichen“, hat Semper einmal gesagt, „ist nötig, wo die Form als bedeutungsvolles Symbol, als selbständige Schöpfung des Menschen hervortreten soll.“ . . . Dahin leitete das unverdorbene Gefühl bei allen früheren Kunstversuchen die Naturmenschen, dahin kehrten die großen wahren Meister der Kunst in allen Fächern derselben zurück.“

So ein großer wahrer Meister seiner Kunst, den Edelsten der guten Zeiten gleich, ist unser Mitterwurzer gewesen. Drauflicher, furchtbarer hat uns niemand auf der Bühne das Glend unserer armen Existenz fühlen lassen — von seinem Coupeau bis zu seinem Philipp, welcher ein Weg aus der dumpfen Schmach kleiner Leute bis zur glänzenden Noth der Mächtigen! Aber wenn wir ganz traurig und am Verzweifeln waren, hat uns ein Blick seiner immer philosophisch lachenden Augen, ein tröstlicher Wink seiner Hände gerettet — vergessest nicht, daß das doch alles bloß Schein ist; unsere Schmerzen sind ja nur ein schönes Spiel! Dieses Netten aus dem Leben durch

*) Friedrich Wasmann: Ein deutsches Künstlerleben, von ihm selbst geschildert. Herausgegeben von Bernt Grönvold. München, Bruckmann, 1896.